

*Islam. Arabische Studien zur transkulturellen Philosophie des Zusammenlebens*, Weilerswist 2011). Angesichts der aktuellen Ereignisse im Libanon (ab dem 19. Oktober 2019 kam es immer wieder zu überkonfessionellen Demonstrationen, die schon zum Rücktritt der Regierung geführt haben) kann nun vielleicht die politische Philosophie Nassif Nassar der libanesischen Gesellschaft ein Instrumentarium der Reflexion an die Hand geben (wofür Nassar den schulischen Philosophieunterricht als ersten Vermittlungsort ansieht; Kap. 7), das zu einem neuen, überkonfessionellen Gesellschaftsvertrag führt, der den „Nationalpakt“ von 1943 ablöst. Die vorliegende Studie führt in exzellenter Weise in dieses als Gesellschaftsprojekt angelegte Denken ein.

Eine Anmerkung zu den äußeren Aspekten dieser Publikation sei noch gestattet: Der häufige Einsatz von Sonderzeichen, die offensichtlich einem anderen Schriftfont entnommen sind, sorgt teilweise für ein unruhiges Schriftbild. Das Buch war in einem früheren Stadium als Band 5 für die Buchreihe *Philosophie in der naböstlichen Moderne* im Klaus-Schwarz-Verlag vorgesehen. Hier hätte das sorgsame Lektorat dieses islamwissenschaftlich ausgerichteten Hauses (Lektor: Thomas Stender) wohl Abhilfe geschaffen. Sehr positiv ist dagegen das ausführlichen Sach- und Personenregister zu bewerten, in dem auch die arabischen Äquivalente mancher Begriffe auftauchen und so demjenigen, der des Arabischen nicht kundig ist, eine gewisse Orientierung geben.

M. KNEER

## 2. Biblische und Historische Theologie

VERWEYEN, HANSJÜRGEN: *War das Wort bei Gott?* Zur Soteriologie des Johannes-evangeliums. Regensburg: Pustet 2019. 182 S., ISBN 978-3-7917-3060-8 (Paperback); 978-3-7917-7237-0 (PDF).

Wenn man als Exeget den Beitrag eines (emeritierten) Fundamentaltheologen zu einem biblischen Buch liest, dann ist das eine spannende Erfahrung. In diesem Falle schreibt hier ein Theologe, der sich in seinem Fach als Ordinarius der Universität Freiburg einen Namen gemacht hat. Das leitende Interesse des Verf. gilt der Soteriologie des Johannesevangeliums, also der Frage nach dem Heil. Dabei zeigt er eine gute Kenntnis des vierten Evangeliums, auch wenn er auf den Verweis auf neuere Sekundärliteratur weitgehend verzichtet. Seine Hauptarbeitsinstrumente sind die Schriften des Neuen Testaments, vor allem die Evangelien, dazu Wörterbücher, Grammatiken und Konkordanzen. Damit ist schon gewährleistet, dass sich die Auslegung nie zu weit vom Urtext entfernt. Der durchgehende Vergleich mit den synoptischen Evangelien entspricht der heutigen Sicht, die in diesen die Hauptquelle des vierten Evangeliums sieht, im Gegensatz zu Quellentheorien früherer Generationen bis hin zu Bultmann.

Worin besteht dem Verf. zufolge der vom Johannesevangelium aufgezeigte Heilsweg und was steht ihm entgegen? Der Verf. geht hier von einer sprachlichen Beobachtung aus. Zentraler Begriff des vierten Evangeliums ist die  $\delta\acute{o}\xi\alpha$ , die im Deutschen zumeist mit „Herrlichkeit“ wiedergegeben wird, aber genauer so etwas wie das Aufscheinen eines Glanzes bedeutet. Sie kommt im vierten Evangelium Gott und seinem Sohn Jesus Christus zu, durch sie vermittelt dann auch den Gläubigen. Dieser  $\delta\acute{o}\xi\alpha$  entgegengesetzt ist diejenige, die Menschen voneinander suchen und empfangen. Zwischen diesen beiden Arten von  $\delta\acute{o}\xi\alpha$  muss sich der Mensch entscheiden. Die Aufgabe stellt sich insbesondere denjenigen Juden, die im Bekenntnis zu Jesus riskieren, Rang und Stellung zu verlieren. Nikodemus oder Josef von Arimathäa gehören zu ihnen, die ihre Scheu nach dem Tod Jesu aufgeben und mutig den Leichnam Jesu von Pilatus fordern, um ihn würdevoll zu bestatten (Joh 19,38 f.).

Der Verf. sieht zurecht (was keineswegs Allgemeingut selbst der Exegese ist), dass das Grundgerüst der johanneischen Christologie, die Verkündigung von Jesu „Erhöhung“ und „Verherrlichung“, seine biblische Grundlage im ersten Vers des vierten Gottesknechtsliedes von Jes 52,1–53,12 LXX hat: „Seht mein Knecht wird Einsicht haben, er wird über die Maßen erhöht und verherrlicht werden“ (Jes 52,13; vgl. dazu 54f. und 105f.). Originell ist dabei beim Verf., dass er das Wortspiel mit der δόξα auch im weiteren Verlauf des vierten Gottesknechtsliedes beobachtet. An diesem Knecht ist nichts Ansehnliches mehr und erst im Rückblick wird sein wahrer Glanz erkannt werden, der ihm von Gott verliehen wurde.

Der Verf. geht unter diesem Leitbild das ganze Johannesevangelium durch, ohne dass dieser Weg hier im Einzelnen nachgezeichnet werden könnte. Von besonderem Interesse sind die Schlussabschnitte, in denen von der johanneischen „Erhöhungstheologie im Rahmen des Auferstehungsglaubens“ (140f.) die Rede ist. Hier liegt ja ein Grundproblem johanneischer Christologie. Auf der einen Seite fällt bei Johannes in der „Stunde“ Jesu seine „Erhöhung“ am Kreuz und zum Vater zusammen, auf der anderen Seite weiß sich der Evangelist aber doch der frühchristlichen Tradition verpflichtet, die von Jesu Auferstehung am dritten Tag und von seinen Erscheinungen spricht. Der „dritte Tag“ wird vom Verf. mit Recht als Zeitraum von drei Tagen aufgefasst (149), so dass die johanneische Sicht möglich bleibt. Auf der anderen Seite lässt sich zeigen, wie Johannes seine Darstellung für eine nächsterliche Gegenwart des Auferstandenen offen hält, die mit der „Stunde“ Jesu vereinbar ist. Jesus kehrt nicht wie Lazarus in seine frühere Existenz zurück, er ist nicht mehr „gebunden“ und muss von seinen Binden befreit werden, sondern lässt diese souverän hinter sich (147–149).

Nur gelegentlich ist man geneigt, dem Verf. zu widersprechen, so wenn er vom Unglauben spricht, den Jesus in Galiläa vorfindet (vgl. 60f.). Die „Heimat“, in der er als Prophet keine Aufnahme findet (Joh 4,44), ist wohl eher Judäa und Jerusalem. In Galiläa ist er willkommen (Joh 4,45; vgl. hierzu J. Beutler, *Das Johannesevangelium*, Freiburg 2016, 169f.).

Wichtig ist für den Verf. der Beginn des Johannesprologs und damit des ganzen Johannesevangeliums, zumeist übersetzt mit „und das Wort war bei Gott“ (Joh 1,1). Dieses Thema stellt er sogar über sein ganzes Buch. Unter Verweis auf den Urtext, wo die griechische Präposition πρὸς mit Akk. verwendet wird, legt der Verf. darauf Wert, dass hier der Richtungssinn erkannt und festgehalten wird. Das Wort ist also nicht einfach „bei“ Gott, sondern auf ihn hin ausgerichtet. So bereitet sich dann schon das Thema der „Verherrlichung“ des Vaters durch den Sohn vor. Dabei geht der Verf. von den modernen Übersetzungen aus, vor allem im Deutschen, wo etwa die Einheitsübersetzung auch in der neuen Fassung an der beanstandeten Übersetzung festhält. Dabei ist freilich im Blick zu behalten, dass die Bearbeiter der Einheitsübersetzung nur sehr ausgewählte Veränderungen vornehmen sollten und dabei sprachliche, liturgische und ökumenische Gesichtspunkte zu beachten hatten. „Und das Wort war auf Gott hin“ bleibt schwerfällig und fügt sich schwer in das Vermaß der ersten Verse des Prologs ein. Dabei ist zu beachten, dass neuere Johanneskommentare durchaus auf den Richtungssinn der Präposition hinweisen, so dass ein sachlicher Unterschied dann doch an Gewicht verliert (vgl. hierzu Beutler, *Das Johannesevangelium*, 83, und etwa F. J. Moloney, *The Gospel of John*, Collegeville 1998, 35).

J. BEUTLER SJ

GESCHICHTE DER DIÖZESE ROTTENBURG-STUTTGART. Band 1: Christentum im Südwesten vor 1800. Das 19. Jahrhundert; Band 2: Das 20. Jahrhundert. Herausgegeben von *Andreas Holzem* und *Wolfgang Zimmermann*. Ostfildern: Thorbecke 2019. XV/723 S./Ill. und IX/774 S./Ill., ISBN 978–3–7995–0571–0 (Hardback).

Vor allem die territorialen Umwälzungen durch Säkularisation und Mediatisierung, die mit der Französischen Revolution einhergingen, erzwangen spätestens nach dem